

Die Personennamen(de)flexion im Deutschen

Im Gegenwartsdeutschen zeichnen sich Eigennamen im Allgemeinen und die besonders progressiven Personennamen im Speziellen durch Flexionsarmut aus. Während die im Sinne von BYBEE (1985; siehe auch DAMMEL & GILLMANN 2014: 216–217) für das Substantiv relevantere Kategorie Numerus defaultmäßig noch durch uniformes *-s* am Namen markiert wird, lassen sich für die nominale Kategorie Kasus höchstens flexivische Reste feststellen. Wir haben es dabei sowohl auf paradigmatischer Seite (keine Allomorphie) als auch auf syntagmatischer Seite (Null-Markierung am Namen) mit flexivischer Armut zu tun.

Die durch die Vermeidung von Flexiven erzielte Konstanthaltung des onymischen Wortkörpers im gegenwärtigen Standarddeutschen hat sich jedoch erst in der jüngeren Sprachgeschichte und zwar innerhalb weniger Jh. abgespielt. Noch gegen Ende des Fnhd. wurden Dativ und Akkusativ frequent am Personennamen markiert (vgl. 1) – wenn auch nicht mehr obligatorisch – und auch Polyflexion innerhalb der Nominalgruppe war bis ins 17. Jh. hinein keine Seltenheit, wie Beispiel (2) zeigt. Die Entwicklung im Genitiv hinkt etwas hinterher. Hier war die Wortgruppenflexion, die heute nur noch selten zu finden ist, sogar bis zum Ende des 18. Jh. der Default (vgl. 3) und statt heute gültigem uniformem *-s* findet sich bis ins 19. Jh. noch Allomorphie, wie die Bsp. in (4) zeigen (alle Beispiele stammen aus dem DTA):

- (1) von Bischof Alberten [peckenstein_theatri02_1608:30]
- (2) **den** Hochwolgeborenen vndt werthen Helden Hansen Vlrichen von Schaffgotsch
[opitz_schaefferey_1630:63]
- (3) Leibarzte des Pabsts Alexanders des VI. [puetter_staatsverfassung01_1786:372]
- (4) **Wilhelmi, Hildewardis, Catharinae, Hansen, Agnesens, Wilhelms**

Was den Plural betrifft, so treten im frühen Nhd. neben dem heute üblichen invarianten *-s* mit *-ø*, *-(e)n*, *-e* und sogar Umlaut noch weitere Pluralmarker auf:

- (5) zwei Anna-**s**, Alexander, Henriette-**n**, Ferdinand-**e**, Häns-**e**

Die Tatsache, dass diese Abbauprozesse stattgefunden haben, ist bereits bekannt (vgl. PLANK 2011, FUß 2011 und NÜBLING 2012). In welchem zeitlichen Rahmen diese Deflexion konkret abgelaufen ist und durch welche morphologischen, morphosyntaktischen und außersprachlichen Faktoren sie gesteuert wurde, ist bislang jedoch noch nicht datenbasiert beschrieben worden. In diesem Vortrag soll nun anhand umfangreicher diachroner und synchroner Korpusdaten für die Klasse der Personennamen im Detail dargestellt werden, wie sich die Kasus- und Numerusdeflexion zwischen dem 17. und 21. Jh. konkret vollzogen hat. Datengrundlage bildet dabei im Wesentlichen das diachrone Korpus DTA und daneben auch das synchrone Web-Korpus DECOW2012.

Literatur

- Bybee, Joan. 1985. *Morphology: a study of the relation between meaning and form*. (Typological Studies in Language 9). Amsterdam: Benjamins.
- Dammel, Antje & Melitta Gillmann. 2014. Relevanzgesteuerter Umbau der Substantivflexion im Deutschen. *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 136. 173–229.
- Fuß, Eric. 2011. Eigennamen und adnominaler Genitiv im Deutschen. *Linguistische Berichte* 225. 19–42.
- Nübling, Damaris. 2012. Auf dem Weg zu Nicht-Flektierbaren: Die Deflexion der deutschen Eigennamen diachron und synchron. In Björn Rothstein (Hrsg.), *Nicht-flektierte und nicht-flektierbare Wortarten*, 224–246. Berlin & New York: de Gruyter.
- Plank, Frans. 2011. Differential time stability in categorial change. Family names from nouns and adjectives, illustrated from German. *Journal of Historical Linguistics* 1. 269–292.

'S Lissbeth hat gesaat, ees kummt morje.

Zur Existenz eines soziopragmatischen Genus bei Personennamen

In der Regel gilt im Deutschen bei Personennamen das sog. natürliche Geschlechtsprinzip, d.h., sie weisen strikte Genus-Sexu-Korrelationen (*die Anna – der Otto*) auf. In deutschen Dialekten und im Luxemburgischen gibt es jedoch gravierende Abweichungen von dieser semantischen Genuszuweisung. Hier kommt es bei der Referenz auf Frauen und Mädchen zu Genus-Sexu-Inkongruenzen, erkennbar am Definitartikel, der vor Personennamen v.a. im Ober- und Mitteldeutschen obligatorisch ist: *dat/et/s Anna*. Dabei sind die Personennamen nicht diminuiert, d.h. es liegt kein morphologisch zugewiesenes Neutrum vor. Diese neutralen Formen werden in den jeweiligen Dialekten als unmarkiert oder sogar sympathisch-vertraut charakterisiert.

Der Vortrag nimmt die Besonderheiten der Genuszuweisung weiblicher Rufnamen in deutschen Dialekten näher in den Blick. Während in manchen Dialekten alle weiblichen Rufnamen generell neutral klassifiziert werden, können sie in anderen sowohl im Neutrum als auch im Femininum stehen, abhängig von der sozialen bzw. emotionalen Beziehung zwischen SprecherIn und weiblichem Referenten. Genus wird hier also zu einer wählbaren grammatischen Kategorie. Im Hinblick auf weitere Genusträger (Targets) neben dem Definitartikel (wie Relativ-, Possessiv- und Personalpronomen) lässt sich zudem Genusvarianz auf der syntagmatischen Ebene beobachten, d.h. das Genus des Pronomens kann von dem, das der Artikel markiert, abweichen (z.B. *D Sofii isch dr Friidaa si Doochder*). Solche Fälle lassen sich nicht anhand gängiger Genustheorien wie z.B. der corbettischen Kongruenzhierarchie erklären, sondern sprechen vielmehr für eine bislang in der Forschung unbekannte soziopragmatische Genuszuweisungsart, die Eigenschaften von Classifiern aufweist.

Die Namenneutra sind bislang in ihrer genauen Verbreitung unbekannt und im Abbau begriffen. Das trinationale DFG-Projekt (Kooperation zwischen Deutschland, Luxemburg und der Schweiz) soll die dialektalen Genusssysteme mit neutraler Referenz auf Mädchen und Frauen erstmals in ihrer genauen Ausdehnung und Struktur erheben und erfassen. Dabei gilt es, soziopragmatische Faktoren der Genussteuerung (Alter, Vertrautheit, sozialer Status usw.) zu ermitteln. Die gewonnenen Erkenntnisse können darüber hinaus Aufschluss über die Entstehung des Phänomens geben und führen zu einem theoretisch vertieften Verständnis dieser bis dato unerforschten Genusart.

Literatur

Nübling, Damaris/Busley, Simone/Drenda, Juliane (2013): *Dat Anna* und *s Eva* – Neutrale Frauenrufnamen in deutschen Dialekten und im Luxemburgischen zwischen pragmatischer und semantischer Genuszuweisung. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 80/2, 152-196.

Entstehung onymischer Marker aus sprachtypologischer Sicht

Unter Dissoziation versteht man die formale Divergenz zwischen Eigennamen und Appellativa. Dissoziationen umfassen phonetisch-phonologische, morphologische und graphematische Strategien (Nübling 2005). Der Vortrag konzentriert sich auf morphologische Dissoziationen. Morphologische Dissoziationen gibt es beispielsweise in Varietäten des Katalanischen und Deutschen sowie in austronesischen Sprachen. Im Balearischen, einer Varietät des Ostkatalanischen, stehen die onymischen Marker *en* und *na* den bestimmten Artikeln *es* und *sa* gegenüber, wie aus den Beispielen in (1) hervorgeht. So gibt es eine morphologische Opposition zwischen *ferrer* ‘Schmied’ und dem daraus entstandenen Familiennamen *Ferrer* ‘Schmied’.

- (1) Eigennamen vs. Appellativa im Balearischen
- (6) a. *en* *Ferrer*
(7) PN Schmied
(8) ‘der Schmied (FamN)’
(9)
- (10)b. *es* *ferrer*
(11) DEF.ART.M Schmied
(12) ‘der Schmied’
- c. *na* *Rosa*
(13) PN Rose
(14) ‘Rose (RufN)’
- d. *sa* *rosa*
(14) DEF.ART.F Rose
(14) ‘die Rose’

Das Pfälzische hat zwei unterschiedliche Artikelformen: *de* und *d* für männliche und weibliche Rufnamen und *der* und *di* für maskuline und feminine Appellativa. Die Beispiele in (2) zeigen diese morphologische Dissoziation.

- (2) Eigennamen vs. Appellativa im Pfälzischen
- a. *de Till*
 ‘der Till’
- b. *der Strand*
 ‘der Strand’
- c. *d Maria*
 ‘die Maria’
- d. *di Frau*
 ‘die Frau’

Kaulong, eine austronesische Sprache, hat die Formen *a* und *e* für männliche und weibliche Rufnamen (Ross 2002: 393). Die Sprache verfügt über keine bestimmten Artikel, so dass die Opposition zwischen Eigennamen und Appellativa lediglich durch die An- vs. Abwesenheit des onymischen Markers realisiert wird.

- (3) Eigennamen vs. Appellativa in Kaulong
- a. *a Susupa*
 ‘Susupa (RufN)’
- b. *mhok*
 ‘house’

Aus sprachhistorischer Sicht stellt sich die Frage, wie sich die onymischen Marker im Katalanischen (*en*, *na*), Pfälzischen (*de*, *d*) und Kaulong (*a*, *e*) herausgebildet haben. In dem Vortrag wird die Entstehung dieser onymischen Marker behandelt. Im Katalanischen wurden die ursprünglichen

Anredeformen *en* ‘Herr’ und *na* ‘Frau’ zu onymischen Markern grammatikalisiert (Caro Reina 2014). Das Pfälzische hat die dialektalen Artikelformen bei Rufnamen erhalten, während die standardnahen Artikelformen bei Appellativa eingeführt wurden. Im Proto-Ozeanischen standen die Formen **i* und **e* vor Rufnamen (Lynch *et al.* 2002: 71). Diese Formen haben sich in Kaulong erhalten. Die ursprünglichen Artikelformen sind dagegen geschwunden. Insgesamt können mindestens drei Strategien zur Entstehung von onymischen Markern beobachtet werden: Grammatikalisierung, Erhalt von alten Artikelformen bei Eigennamen und Verlust von alten Artikelformen bei Appellativa.

Literatur

- Caro Reina, Javier. 2014. The grammaticalization of the terms of address *en* and *na* as onymic markers in Catalan. In Friedhelm Debus, Rita Heuser & Damaris Nübling (Hg.), *Linguistik der Familiennamen*, 175-204. Hildesheim: Olms.
- Lynch, John, Malcolm Ross & Terry Crowley (Hg.). 2002. *The Oceanic Languages*. Richmond: Curzon.
- Nübling, Damaris. 2005. Zwischen Syntagmatik und Paradigmatik: Grammatische Eigennamenmarker und ihre Typologie. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 33(1). 25-56.
- Ross, Malcolm. 2002. Kaulong. In *The Oceanic Languages*. In John Lynch, Malcolm Ross & Terry Crowley (Hg.), *The Oceanic Languages*, 387-409. Richmond: Curzon.

Il Volga, la Loira und lavorare alla Fiat – zur Genusattribution und zum Artikelgebrauch bei Fluss- und Unternehmensnamen in der Romania

Der vorliegende Beitrag setzt sich zum Ziel, die in Fahlbusch/Nübling 2014 und Nübling 2015 formulierten Thesen anhand von zwei Namenklassen aus den romanischen Sprachen zu verifizieren, nämlich anhand von Flussnamen (Potamonymen) und von Unternehmensnamen (einer Subklasse der Ergonyme). Der Beitrag ist vorwiegend synchron ausgerichtet und setzt sich zum Ziel festzustellen, inwieweit im Gegenwartsitalienischen und in weiteren romanischen Sprachen Flussnamen und ausgewählte Unternehmensnamen ein referentielles Genus aufweisen bzw. inwieweit andere Faktoren (morpholexikalische Genuszuweisung, Sockelgenus oder synchron-opake Genuszuweisung) ausschlaggebend sind. Ähnlich wie im Deutschen impliziert diese Problematik einen weiteren Aspekt, nämlich die Frage, ob der Eigenname mit oder ohne festen Definitartikel verwendet wird, wobei gerade der feste Definitartikel Aufschluss über das Genus gibt.

In einer gesamtromanischen Perspektive zeigt sich, dass im Spanischen, Portugiesischen und auch weitgehend im Italienischen Flüsse vorwiegend maskulin sind, während im Französischen und Rumänischen die Frage der Genusattribution bei Flussnamen weniger eindeutig ist (port./span./it. *o/el/il Volga* vs. Gegenwartsfranzösisch: *la Volga*, rum. *Volga* mit postponiertem femininem Artikel). Dies belegen auch Diskussionen in Laienforen im Internet, in denen sich diesbezüglich Unsicherheiten manifestieren. Hinzu kommen im Rumänischen Schwankungen bei der Verwendung des (postponierten) Definitartikels im Fall von maskulinen Flussnamen, die sich auch durch Akzeptanzbefragungen belegen lassen.

Bei Unternehmensnamen zeigt sich im Italienischen dagegen eine Tendenz zur artikellosen Verwendung in bestimmten Kontexten (*lavorare alla Fiat* vs. *lavorare in Fiat*); durch diese – für Eigennamen nicht untypische – Verwendung ohne Definitartikel verliert die Frage der Genusattribution an Relevanz.

Literatur

- Fahlbusch, Fabian / Nübling, Damaris: „Der Schauinsland – die Mobiliar – das Turm. Das referentielle Genus bei Eigennamen und seine Genese“, in: *Beiträge zur Namenforschung* 49, 2014, pp. 245-288.
- Nübling, Damaris: „Die Bismarck – der Arena – das Adler. Vom Drei-Genus- zum Sechs-Klassen-System bei Eigennamen im Deutschen: Degrammatikalisierung und Exaptation“, in: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 43/2, 2015, pp. 306-344.

Personennamen in Anrededefunktion: Vokative oder Substantive der 2. Person?

Pragmatisch ist Anrede eine „Realisierung expeditiver Prozeduren“. Grammatisch wird sie im nominalen Bereich nach herkömmlicher Auffassung „durch den Vokativ ausgedrückt“ (auch von „Anrede-Nominativ“ ist die Rede). Beides, Vokativ und Anrede-Nominativ, legen nahe, dass es sich um Kasus handelt. Die syntaktische Bindung dieser Formen ist jedoch gering, weshalb sie eigentlich „nicht als Kasus i.e.S. gelten“ können (Metzler Lexikon Sprache 2005: 43 bzw. 727). Die wenigen paradigmatischen und syntagmatischen Bezüge, die Vokative/Anrede-Nominative trotzdem haben, legen es im Gegenteil noch stärker nahe, sie nicht als Kasus zu behandeln. So sind sie etwa durch Pronomina der 2. Person ersetzt- oder ergänzbar (*Sepp, komm her! – Du, komm her! – Du, Sepp, komm her!*). Wenn sie, wie häufig der Fall, mit Imperativen vorkommen (siehe dieselben Beispiele!), stehen sie ebenfalls wieder in Bezügen der – nun verbalen – 2. Person (HARNISCH 2015: 74-77). Obwohl der prekäre Kasus-Charakter in der Forschung durchaus gesehen wird (s.o.), wird die Konsequenz, diese Anredeformen als „Substantive der 2. Person“ einzustufen, nicht gezogen (vgl. etwa SCHNELZER 2013 oder die rezente Aufsatzsammlung zum Vokativ von NOEL/SONNENHAUSER 2013). Das Für und Wider einer solchen Einstufung der Vokative/Anrede-Nominative als „Substantive der 2. Person“ soll in diesem Beitrag diskutiert werden.

Literatur

- HARNISCH, RÜDIGER (2015): *Josef, lies ock!* Über den coverten grammatischen Zusammenhalt von Anredekonstruktionen und die Grammatikalisierung von satztypenspezifischen Partikeln. In: BRANDNER, ELLEN et al. (eds.): *Charting the landscape of linguistics. On the scope of Josef Bayer's work*, 74-82.
<http://ling.uni-konstanz.de/pages/WebschriftBayer/2015/contents.html>
- Metzler Lexikon Sprache. 3. Auflage. Stuttgart/Weimar.
- NOEL, PATRIZIA / BARBARA SONNENHAUSER (eds.) (2013): *Vocative! Addressing between system and performance*. Berlin: De Gruyter.
- SCHNELZER, KLAUS OTTO (2013): Gibt es einen bairischen Vokativ? In: HARNISCH, RÜDIGER (Hg.): *Strömungen in der Entwicklung der Dialekte und ihrer Erforschung. Beiträge zur 11. Bayerisch-Österreichischen Dialektologentagung in Passau, September 2010*. Regensburg: edition vulpes, 160-173.

Enklisebildungen in den Familiennamen der Schweiz am Beispiel des Kantons Bern

Dieser Beitrag thematisiert die Bildung von Familiennamen aus Präposition-Artikel-Enklisen und Präposition-Enklisen im Kanton Bern, welche sich gegenwärtig u. a. in den Namen *Zobrist* (*zu* + *Obrist* 'zuoberst'), *Amstutz* (*an* + *dem* + *Stutz* 'steiler Abhang'), oder *Zumkehr* (*zu* + *dem* + *Kehr* 'Wendung') finden.

Der deutschsprachige Teil des Kantons Bern gehört zum Hoch- bzw. Höchstalemannischen Sprachraum, der als Zentrum des Klitisierungsprozesses gilt und in mittel- und frühneuhochdeutscher Zeit häufig Verschmelzungsformen von Präposition und Artikel aufweist. Wie Damaris NÜBLING (1992) aufzeigt, ist das Schweizerdeutsche bis heute in diesem Klitisierungsvorgang produktiv und hat im Gegensatz zum Standarddeutschen weitere Enklisen im appellativischen Gebrauch gebildet, wie z. B. berndeutsch: *hingerem Boum* (*hinter dem Baum*), *ufe Tisch* (*auf den Tisch*), *i Himu* (*in den Himmel*) (MARTI 1985, 78). Inwiefern sich diese Verschmelzungsformen im historischen sowie dem heutigen Familiennamengut verfestigt haben, soll anhand von Familiennamen aus dem Kanton Bern aufgezeigt und diskutiert werden. Die Familiennamen stammen aus bernischen Urbaren, Kirchrodeln und Rechtsquellen. Diese dienen als Untersuchungsmaterial meines im Sommer 2015 begonnenen Dissertationsprojekts zu den historischen Familiennamen des Kantons Bern, im Rahmen des Projekts *Berner Ortsnamenbuch*.

Literatur

- BACH, ADOLF (1953): Deutsche Namenkunde I. Die deutschen Personennamen Teilband 2. 2. stark erw. Auflage. Heidelberg.
- BERCHTOLD, SIMONE MARIA (2013): Familiennamen und ihre räumliche Verteilung. In: CHRISTEN, HELEN/GLASER, ELVIRA/FRIEDLI, MATTHIAS (Hrsg.): Kleiner Sprachatlas der deutschen Schweiz. 5. überarbeitete u. erweiterte Ausgabe. Frauenfeld/Stuttgart/Wien, S. 319-329.
- KULLY, ROLF MAX (2009): Form und Inhalt der Deutschschweizer Familiennamen. In: KARLHEINZ HENGST/DIETLIND, KRÜGER (Hrsg.): Familiennamen im Deutschen. Erforschung und Nachschlagewerke. Jürgen Udolph zum 65. Geburtstag zugeeignet. Leipzig, S. 365-392.
- KUNZE, KONRAD/NÜBLING, DAMARIS (Hrsg.) (2012): Deutscher Familiennamenatlas. Bd.3: Morphologie der Familiennamen. Berlin/Boston.
- MARTI, WERNER (1985): Berndeutsch-Grammatik. Für die heutige Mundart zwischen Thun und Jura. Bern.
- NÜBLING, DAMARIS (1992): Klitika im Deutschen. Schriftsprache, Umgangssprache, alemannische Dialekte. Tübingen.
- NÜBLING, DAMARIS (2005): Von *in die* über *in'n* und *ins* bis *im*. Die Klitisierung von Präposition und Artikel als "Grammatikalisierungsbaustelle". In: LEUSCHNER, TORSTEN/MORTELMANS, TANJA/DE GROODT, SARAH (Hrsg.): Grammatikalisierung im Deutschen. Berlin/New York, S. 105-131.
- STEFFENS, RUDOLF (2010): Zur Diachronie der Präposition-Artikel-Enklise. In: Beiträge zur Namenforschung 45/2010, S. 245-292.

Die Regeln zur Formation von Personennamen – eine typologische Studie

Personennamen können monomorphematische propriae Lemmata sein wie etwa der dt. Vorname *Horst*, sie können aber auch intern komplex sein. Im Deutschen können z.B. weibliche Vornamen von männlichen durch verschiedene Suffixe */-ie/, /-e/, /-ine/* u.a. abgeleitet werden: *Stephan-ie* < *Stephan*, *Christian-e* < *Christian*, *Wilhelm-ine* < *Wilhelm* etc. Das Besondere an diesen Derivationsregeln ist, dass sie nur für Eigennamen gelten; sie können keinen Genuswechsel in Appellativa im Deutschen herstellen. Ein kurzer Blick in die Grammatiken außereuropäischer Sprachen zeigt, dass es solche oder ähnliche namensspezifischen Formationsregeln in vielen Sprachen gibt.

Das Ziel des Vortrages ist es, einen typologischen Überblick über die namensspezifischen Formationsregeln für Personennamen (einschließlich Spitznamen) in den Sprachen der Welt zu geben. Solche Regeln findet man auf phonetisch/phonologischer Ebene, auf morphologischer Ebene, und auf syntaktischer Ebene. Auf lautlicher Ebene können z.B. phonotaktische Beschränkungen für die Silbe oder für das Wort (maximale Silbenzahl etc.) in Personennamen verletzt werden, oder es treten Phoneme auf, über die die Sprache ansonsten nicht verfügt. Im Bereich der Morphologie finden sich z.B. dedizierte Eigennamenmarker, sowie Sexusmarker zur Bildung männlicher bzw. weiblicher Namen (auch in Sprachen ohne Genussystem); auch die patronymische Namensgebung ist hier zu nennen. Syntaktisch sind vor allem die Regeln zur Bildung von komplexen Eigennamenphrasen durch die Kombination von Rufnamen und Familiennamen oder Name und Titel interessant.

Es werden Daten aus einem ausgewählten Sample von Sprachen aller Kontinente erhoben. Die Daten für die Studie stammen überwiegend aus deskriptiven Grammatiken und ethnologischen Studien zu Eigennamen in diesen Sprachen. Die Studie wird zeigen, dass – typologisch und sprachvergleichend gesehen – propriae Lemmata in Zukunft nicht nur als Bestandteil des Lexikons gesehen werden müssen, sondern auch als Teil der Grammatik, und zwar spezifisch der Grammatik von Eigennamen.

**Auf dem Weg zur Sparflexion:
Die Flexion der Personennamen im Mittelhochdeutschen**

Die Kasusflexion am Substantiv wird vom Mhd. zum Nhd. bis auf wenige Reste abgebaut, Vorreiter dieser Entwicklung sind die Eigennamen. Im Ahd. teilen sie sich noch die reiche Kasusflexion mit der Appellativik, männliche Rufnamen flektieren wie die entsprechenden maskulinen, weibliche wie die entsprechenden femininen Klassen. Beide flektieren sowohl stark (*Hartmut - Hartmutes*) als auch schwach (*Otto - Otten*) und verfügen durch unterschiedliche Formen im Nom. und Akk. im Ahd. und frühen Mhd. sogar über mehr Kasusdistinktionen als die entsprechenden appellativischen Klassen (vgl. mhd. Nom. *Fridrûn* – Akk. *Fridrûne* vs. Nom./Akk. *rûne* ‘Geheimnis’) (vgl. Grimm 1822, I:767f.; Nübling 2012). Ab dem Mhd. setzt der Flexionsabbau ein und greift besonders bei Eigennamen, wo die Zahl der Kasusallomorphe nicht nur drastisch reduziert, sondern ein Einklassensystem etabliert wird, mit Dat./Akk. *-(e)n* und Gen. *-s* als überstabile, flexionsklassenübergreifende Marker. D.h. die in der Appellativik überaus stabile Grenze zwischen Feminina vs. Maskulina wird bei den Eigennamen zu Gunsten einer onymischen Minimalflexion nivelliert. Dass diese paradigmatische Deflexion der Eigennamen im Mhd. einsetzt und schon im Frnhd. Usus ist, ist bekannt (vgl. Paul 1917: 153ff; Nübling 2012). Eine korpusbasierte Untersuchung dieses entscheidenden morphologischen Wandels, der Onyme von Appellativen dissoziiert und diese langfristig zu Nicht-Flektierbaren werden lässt, steht aber noch aus.

Im Vortrag sollen auf Basis des Korpus der Mittelhochdeutschen Grammatik die einzelnen Etappen auf dem Weg zur onymischen Einheitsflexion beleuchtet und areale Unterschiede bei dieser Entwicklung aufgezeigt werden. Eine erste Sichtung des umfangreichen Materials deutet darauf hin, dass die Generalisierung von *-en* im Akk./Dat. schon früh in bair. Quellen vollzogen ist, das Ripuar. aber (wie auch das Mittelndl., vgl. Grimm 1822, I:772) mit der Übernahme des Dat.*-e* auch im Akk. eine umgekehrte Ausgleichsrichtung eingeschlagen hat. Auch Fälle von Flexionslosigkeit sind im Mhd. nicht selten. Betroffen sind vor allem fremde, wenig integrierte Namen, insbesondere solche auf *-us*, die zunächst noch lat. Flexion aufweisen (Nom. *Paulus* - Akk. *Paulo* > *Paulus*). Auch betrifft Deflexion offenbar früher ehemals stark flektierende Namen mit konsonantischem Auslaut, d.h. v.a. männliche Rufnamenvollformen. Das lassen ostfränk. Quellen vermuten, wo diese bereits im Spätmhd. im Akk. überwiegend flexionslos sind (vgl. Akk. *Chunrat* vs. *Otten, Margrethen*).

Literatur

- Dammel, Antje & Nübling, Damaris (2006): The Superstable Marker as an Indicator of Categorical Weakness?. In: *Folia Linguistica* XL/1-2, 97–113.
- Grimm, Jacob (1822): *Deutsche Grammatik*. Bd. 1. Göttingen.
- Nübling, Damaris (2012): Auf dem Weg zu Nicht-Flektierbaren: Die Deflexion der deutschen Eigennamen diachron und synchron. In: Rothstein, Björn (Hrsg.): *Nicht flektierende Wortarten*. Berlin/New York, 224–246.
- Paul, Hermann (1917): *Deutsche Grammatik*, Bd. II, Teil 3: Flexionslehre. Tübingen. Nachdruck von 1968.
- (2007): *Mittelhochdeutsche Grammatik*. Neubearb. v. Thomas Klein, Hans-Joachim Solms u. Klaus-Peter Wegera. 25. Aufl. Tübingen.

Genauerer zum Korpus der Mittelhochdeutschen Grammatik:
www.ruhr-uni-bochum.de/wegera/MiGraKo/index.html

Simon Kistler (Bern)

Wie unterscheiden wir Flur- und Siedlungsnamen?

Manche Siedlungsnamen sind bereits aus ihrer äußeren Gestalt auf Anhieb als solche erkennbar. So etwa Namen auf *-ingen*, *-hofen*, *-heim* oder *-stadt* oder die an der deutschromanischen Sprachgrenze zahlreichen Formen auf *-s* / *-z* (z.B. *Kerzers*, *Siders*, *Greyerz*, *Vinelz*). Andere sind erkennbar aus Flurnamen hervorgegangen und deshalb auf den ersten Blick nicht von diesen zu unterscheiden (z.B. *Grindelwald*, *Lauterbrunnen*, *Reichenbach*). Im Satzgefüge werden allerdings Siedlungsnamen grundsätzlich anders behandelt als Flurnamen: Sie benötigen keinen Artikel und werden stets mit derselben Standardpräposition gebraucht (im Nhd.: *in*). Bereits ein kurzer Blick aufs Mittelhochdeutsche zeigt auf, dass dieser Zustand recht jung ist. Anhand der historischen und aktuellen Daten des Berner Ortsnamenbuches soll untersucht werden, wie die Entwicklung von Flur- zu Siedlungsnamen in der Grammatik ihren Niederschlag findet. Dabei wird deutlich, welche Bedeutung der Präposition mhd. *ze* > schweizerd. *z'* und ihrem semantischen Wandel seit dem Mittelalter zukommt.

Literatur

Ortsnamenbuch des Kantons Bern (alter Kantonsteil). Bd. I: Dokumentation und Deutung. 1. Teil: A-F. Hrsg. von Paul Zinsli. Bern 1976; 2. Teil: G-K/CH. Hrsg. von Paul Zinsli und Peter Glatthard. Bern 1987; 3. Teil: L-M. Hrsg. von Thomas Franz Schneider und Erich Blatter. Basel/Tübingen 2008; 4. Teil: N-B/P. Hrsg. von Thomas Franz Schneider und Erich Blatter. Basel/Tübingen 2011; 5. Teil: Q-SCH. Hrsg. von Thomas Franz Schneider und Roland Hofer. Basel/Tübingen (im Druck).

Antje Lobin (Mainz)

NATURELLA, LATTELLA, SELENELLA: Zur modifizierenden Suffigierung in der Markennamenbildung

Im Zentrum der Analyse der morphologischen Struktur von Markennamen steht die Frage, inwieweit diese Namen auf der Grundlage regulärer Wortbildungsverfahren geschaffen werden und welche Verfahren als produktiv gelten. Ebenso wie es für die beworbenen Produkte gilt, sollten nach De Mauro (1987: 54) auch die Namen zwar innovativ sein, aber doch auf bereits etablierte und erworbene Strukturen rekurrieren.

Für das Italienische konnte gezeigt werden, dass im Bereich der Derivation den modifizierenden Suffixen eine besondere Bedeutung zukommt, mittels derer einem Substantiv oder Adjektiv eine bestimmte Färbung verliehen werden kann (Zilg 2006). Im werblichen Kontext relevant sind die Verkleinerungsformen und Koseformen (*-ello, -etto, -ino, -olo, -otto*), die Necker (2006: 225) zufolge v.a. eine pragmatische Funktion erfüllen und im Dienste der Schaffung von Vertrauen und der Signalisierung von Sympathie stehen.

Die im Feld der Markennamen mittels modifizierender Suffixe gebildeten Derivate können in folgende drei Kategorien unterteilt werden: 1. Markennamen(bestandteile), die einem Lemma im einsprachigen Wörterbuch entsprechen (z.B. GRANELLO, LE NUVOLETTE), 2. Markennamen(bestandteile), die als Verkleinerungs- oder Koseform eines Lemmas lediglich unter diesem im Wörterbuch erfasst werden, FIORELLO, MAGRETTI; 3. Markennamen(bestandteile), bei denen lediglich die Derivationsbasis im Wörterbuch eingetragen ist, z.B. NATURELLA, NASTRINE. In der dritten Kategorie, die die Kreationen der Werbesprache im engeren Sinne enthält und die im Zentrum des vorliegenden Beitrags steht, kommt es mitunter zu einem Wechsel des grammatischen Geschlechts.

Ausgehend von der oben angeführten Klassifizierung richtet sich eine weitergehende Frage darauf, worin das werbesprachliche Innovationspotenzial begründet liegt. Im Einzelnen geht es darum zu ermitteln, ob die werbesprachliche modifizierende Suffigierung nach bestimmten Gesetzmäßigkeiten erfolgt, ob Semantik oder phonotaktische Struktur des jeweiligen Basislexems mit bestimmten Suffixen korrelieren, ob eine Regelmäßigkeit zwischen Referent(enklasse) und Wahl des Suffixes besteht, und ob Parallelen zwischen standardsprachlicher und werbesprachlicher Produktivität bestimmter Suffixe aufgedeckt werden können.

Literatur

- Dressler, Wolfgang U. / Merlini Barbaresi, Lavinia (1994): *Morphopragmatics. Diminutives and Intensifiers in Italian, German, and Other Languages*, Berlin / New York, Mouton de Gruyter.
- Dressler, Wolfgang U. (2000): „Extragrammatical vs. marginal morphology“, in: Doleschal, Ursula / Thornton, Anna M. (eds): *Extragrammatical and Marginal Morphology*, München, Lincom Europa, 1-10.
- Gaeta, Livio / Ricca, Davide (2003): „Frequency and productivity in Italian derivation: A comparison between corpus-based and lexicographical data“, in: *Italian Journal of Linguistics* 15(1), 63-98.
- Harnisch, Rüdiger / Nübling, Damaris (2004): „Namenkunde“, in: Booij, Geert E. et al. (eds.): *Morphology. An International Handbook on Inflection and Word-Formation*, Vol. 2, Berlin / New York, de Gruyter, 1901-1910.
- Merlini Barbaresi, Lavinia (2004): „Alterazione“, in: Grossmann, Maria / Rainer, Franz (eds.): *La formazione delle parole in italiano*, Tübingen, Max Niemeyer, 264-292.
- Necker, Heike (2006): *Modifizierende Suffixe und Adjektive im Italienischen*, Dissertation, Universität Konstanz.
- Zilg [Lobin], Antje (2006): *Markennamen im italienischen Lebensmittelmarkt*, Wilhelmsfeld, Gottfried Egert.

Wortbildung und Flexion armenischer Familiennamen

Armenische Familiennamen sind praktisch immer das Ergebnis eines Derivationsprozesses, in dem eine Basis mit einem Zugehörigkeitssuffix (meist des Typs *-yan*) versehen wird. Als Basen treten einerseits Voll- und Reduktionsformen von Namen unterschiedlicher Motivgruppen auf, andererseits Derivate, Komposita und flektierte Formen. Beispiel: Der Familienname *Xaç'eryan* (խաչ էրյան) ist zusammengesetzt aus dem Appellativum aus dem Feld der christlichen Symbolik *Xaç* 'Kreuz', dem Pluralsuffix *-er* und dem Zugehörigkeitssuffix *-yan*. Das Flexionsverhalten der Familiennamen hängt von ihrer Positionierung im Gesamtnamen ab. Als Letztglied nach dem Rufnamen und ggf. dem Mittelnamen werden Familiennamen fast vollständig kasusflektiert (für 6 der 7 armenischen Kasus), zum Beispiel im Dativ mit *-in* (-ին) als *Armen Xiaç'eryanin* (Արմենի Խաչ'երյանին). Als Erstglied bleiben sie dagegen unflektiert und das Kasussuffix tritt an den Rufnamen, also: *Xaç'eryan Armenin* (խաչ'երյան Արմենին).

Da in der westlichen Sprachwissenschaft über die armenischen Familiennamen wenig bekannt ist (am ausführlichsten noch Weitenberg 2007, informativ aber sehr knapp auch Schmitt 1995) und die Erträge der armenischen Forschung (allen voran Avetisyan 1987) aus sprachlichen Gründen kaum zugänglich sind, versteht sich der Beitrag als eine kurze Einführung in die Grammatik der armenischen Familiennamen und die Einladung, diese Namen in kontrastive Überlegungen einzubeziehen.

Literatur

- Avetisyan 1987 = Ավետիսյան Տ., Հայկական ազգանուններ, Երևան, Հայկական ՏՏՀԳ հրատարակչություն, 1987/Avetisyan T., Haykakan azganun, Erewan, Haykakan SSHGA hratarakč'ut'yun, 1987. (Armenischer Familienname).
- Rabanus, Stefan & Haykanush Barseghyan (i. Dr.): Wortbildung der Familiennamen Armeniens. In: Beiträge zur Namenforschung.
- Schmitt, Rüdiger (1995): Armenische Namen. In: Ernst Eichler et al. (Hrsg.): Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik. 1. Teilbd. Berlin/New York: de Gruyter, 879–889.
- Weitenberg, Jos J. S. (2007): Das armenische Personennamenssystem. In: Brendler, Andrea & Silvio Brendler (Hrsg.): Europäische Personennamenssysteme. Ein Handbuch von Abasisch bis Zentralladinisch. Hamburg: Baar, 57–66.

Die grammatischen Modelle lettischer Toponyme

Die Gesamtheit lettischer Orts- und Flurnamen ist sehr vielfältig. Sie besteht sowohl aus primären als auch abgeleiteten Namen, sowohl aus Komposita als auch Wortgruppen. Mehr als die Hälfte von allen sind zusammengesetzte Namen, die durch sechs syntaktische Grundmodelle toponymischer Konstruktionen – nominale Wortgruppen mit Substantiv, Adjektiv oder Numerale, wie auch pronominale, interjektive und präpositionale Konstruktionen – charakterisiert werden können. Alle zusammengesetzten Toponyme bilden endozentrische Nominalphrasen. Lettische toponymische Konstruktionen zeigen alle Arten syntaktischer Beziehungen – unilaterale, bilaterale und koordinierende (Valin 2004, 89).

Primäre Namen und alte Ableitungen bilden wiederum fast die Hälfte der einfachen Toponyme. Alle Übrigen sind verschiedene Derivate, die sich während der Toponymisierung morphologisch verändert haben. Die verbreitetsten sind Ableitungen mit Suffixen (16% aller Toponyme); 3% bilden präfigierte Ableitungen und nur 1% Ableitungen mit Flexionsendungen.

Das System der suffixalen Derivation lettischer Toponyme ist sehr verzweigt – es sind mindestens 26 Ableitungssuffixe festzustellen. Zu den abgeleiteten Toponymen zählen diejenigen, die ihre derivativen Elemente während der Toponymisierung bekommen haben (primäre Namen können aus strukturell morphologischer Sicht in der Toponymie auch Derivate sein [abgeleitet wurde schon das Appellativ]). Die produktivsten sind in der lettischen Toponymie Suffixe mit topographischer Bedeutung *-ien-*, *-ain-*, *-ait-*, *-en-*. Die mit ihnen gebildeten Toponyme bezeichnen meistens Orte, wo etwas in großen Mengen vorhanden ist oder wächst. Auch die präfixalen Derivate sind meistens mit Präfixen mit lokaler Bedeutung gebildet (z. B., *aiz-*, *ap-*, *no-*, *pār-*, *uz-*). Besonders typisch für die Toponyme Lettlands sind Affixioide – unabhängige Lexeme, die langsam zu einem Suffix oder Präfix werden. Davon zeugen die Tatsachen, dass

- 1) ihre Semantik schwindet; sie bilden spezifische Bedeutungen nur in Zusammensetzungen;
- 2) sie oft von der Grundform unterschiedliche Wortformen entwickeln, die nur in den Toponymen belegt sind.

Solche Affixioide (meistens Postfixoide) sind in der lettischen Toponymie nicht nur baltische onomastische Grundwörter mit weit verzweigter Polysemie, z. B. *aste* 'Schwanz; schmaler Feld- oder Wiesenstreifen u. a.', *āre* 'das Freie; freies Feld; freie Wiese', *gals* (*-gale*, *-gali*, *-gaļi*) 'Ende', *kāja* 'Fuß; schmales Stück Land, meistens Wiese u. a.', *mala* (*-male*, *-maļi*) 'Rand; Ufer u. a.', *upe* (*-upi*, *-upji*) 'Fluss', *vidus* (*-vidi*) 'Mitte', *zeme* (*-zemi*, *-zemji*) 'Land; Boden', sondern auch fremdsprachige toponymische Grundwörter, deren Bedeutung manchmal nicht mehr erkennbar ist. Postfixoide zeigen auch die wichtigsten Bereiche der Sprachkontakte an: z. B. ist der Topoformant *-nīte* (vgl. estn. *niit*, livisch *nīt* 'Wiese') in die lettischen Toponyme aus dem livischen Substrat gelangt, *-pole* (vgl. russ. *поле* 'Feld') aus den slawischen Sprachen, *-bankis* (vgl. dt. *Bank* 'Sandbank'), *-berga* (vgl. dt. *Berg*), *-burga* (vgl. dt. *Burg*), *-dāle* (vgl. mnd. *dāl* 'Tal'), *-randa* (vgl. dt. *Rand*), *-valde* (vgl. dt. *Wald*) u. a. aus dem Deutschen. Flexionsderivation ist in den Toponymen selten vertreten, meistens in den präfixalen Ableitungen und in den Zusammensetzungen (eine solche untypische Endung in den präfixalen Ableitungen kann auch ein Reflex eines alten Lokativs sein).

Die grammatischen Modelle lettischer Toponyme sind stabil und werden bei der Bildung neuer Toponyme immer wieder verwendet, können jedoch im Prozess der Grammatikalisierung (Desemantisierung, Dekategorisierung, Klitikum und Ellipse) variieren.

Literatur

Kartothek der Toponyme Lettlands. Institut für lettische Sprache der Universität Letlands.

Rapa, Sanda. *Ģeogrāfiskās nomenklatūras vārdi latviešu toponīmijā. / Generic Elements in the Latvian Toponymy*. Rīga: Latvijas Universitāte, 2014.

Valin, Robert D. van. *An introduction to Syntax*. Cambridge: Cambridge University Press, 2004.

Merkelige Putinologen obamatisieren Berlusconi
Deonymische Wortbildung im Deutschen

Wörter wie *merkelig*, *obamatisieren* und *Putinologe* in (1) sind das Ergebnis produktiver Wortbildungsprozesse des Deutschen. Genau wie die Beispiele in (2) entstehen sie durch die Kombination eines freien Wortstamms mit einem gebundenen Morphems, bei dem es sich um ein Affix (*-ig*, *-isier*) oder ein Konfix (*-loge*) handeln kann.

- (1) merkelig, obamatisieren, Putinologe
- (2) a bärtig, hügelig, kitschig, langweilig, staubig
- b dramatisieren, kritisieren, narkotisieren, systematisieren
- c Astrologe, Geologe, Morphologe, Philologe

Während die Wörter in (2) von Appellativen abgeleitet werden, basieren die Wörter in (1) auf Eigennamen. Deonymische Bildungen wurden bisher in der Forschung jedoch kaum beachtet. Der geringe Umfang an Literatur zum Thema korreliert aber in keiner Weise mit der Bedeutung der deonymischen Wortbildung in der deutschen Gegenwartssprache. Vielmehr operieren die meisten deutschen Wortbildungsprozesse, insbesondere Komposition und Derivation, nicht nur auf der Grundlage von Appellativen, sondern auch von Eigennamen (Bishkenova 2000). Fleischer/Barz (1992:47) betonen etwa, dass „die deonymische Derivation (Eigennamen in Wortstruktur als Derivationsbasis) reich entwickelt“ ist.

In meinem Vortrag werde ich einen Teilbereich der deonymischen Wortbildung, die Bildung auf der Grundlage von Personennamen, untersuchen. Ich verfolge dabei zwei Ziele: Zunächst möchte ich anhand bisheriger Forschung zur Wortbildung im Allgemeinen (Fleischer/Barz 1992, Institut für Deutsche Sprache, Forschungsstelle Innsbruck 1973-1978) und zur deonymischen Wortbildung im Speziellen (Bishkenova 2000, Fleischer 1980, Sugarewa 1974) einen Abriss über die Muster deanthroponymischer Wortbildung geben. In einem zweiten Schritt werde ich die Ergebnisse einer korpusbasierten Studie zur deanthroponymischen Wortbildung präsentieren, für die für eine Stichprobe von zehn Politikernamen (z.B. *Merkel*, *Obama*) alle deonymischen Bildungen aus den IDS-Korpora extrahiert wurden. Systematisch diskutiert werden sollen alle Wörter mit der Struktur Familienname+Suffix/Postkonfix. Ziel ist es zu zeigen, dass sich die deanthroponymische Wortbildung deutlich vielfältiger gestaltet als in der Literatur dargestellt. Dies betrifft sowohl die Wahl der Wortbildungsmittel als auch die Wortart der Wortbildungsprodukte. Zwar handelt es sich bei der Mehrheit der deonymischen Bildungen um Substantive (*Merkeliade*, *Schröderschaft*), jedoch können die meisten Anthroponyme auch als Basis für deonymische Adjektive (*merkelig*, *putinophil*) und Verben (*obamatisieren*) dienen.

Literatur

- Bishkenova, Aigul (2000): Zum Problem der Entstehung von Gattungswörtern auf der Grundlage von Eigennamen im gegenwärtigen Deutsch. In: Sprachwissenschaft 25, 21-62.
- Fleischer, Wolfgang (1980): Deonymische Derivation. In: Studia Onomastica 1, 15-24.
- Fleischer, Wolfgang/Barz, Irmhild (1992): Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen. Institut für Deutsche Sprache, Forschungsstelle Innsbruck (1973-1978): Deutsche Wortbildung. Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache. Teile 1-3. Düsseldorf: Pädag. Verl. Schwann.
- Sugarewa, Tekla (1974): Adjektivderivate zu Eigennamen und ihre Konkurrenz mit Substantivkomposita und syntaktischen Wortverbindungen. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (Halle) 94, 199-256.

Zur diachronen Entwicklung deonymischer Substantiv- und Adjektivkomposita im Deutschen

Der Vortrag behandelt die deonymische Wortbildung im Bereich der Komposition, genauer gesagt die adjektivische und nominale Komposition mit einem onymischen Erstglied, wie beispielsweise *Goethe-Leser* oder *goethefreundlich*. Beide Muster sind in der Literatur insgesamt wenig untersucht. Dies gilt insbesondere für die diachrone Entwicklung. Im Vortrag soll die Entwicklung der beiden Muster schwerpunktmäßig für den Zeitraum 1600 – 1900 anhand von Daten aus dem DTA-Korpus überprüft werden.

Für den nominalen Typ wird angenommen, dass seine Herausbildung erst in frnhd. Zeit erfolgt, im Gegensatz zu den anderen Typen nominaler Komposition, und dass das Muster im 20. Jh. durch den Einfluss des Englischen eine starke Produktivitätszunahme erlebt. Vor allem seit dem 19. Jh. soll das Muster außerdem auch als Ersatzform für syntaktische Phrasen (insbesondere Genitiv, Präpositionalphrasenkonstruktionen) verwendet worden sein (so bereits Wustmann 1891; Briegleb 1928), vgl. *Merkel-Rede* vs. *Merkels Rede*, *Rede von Merkel*. In der diachronen Entwicklung zeigt sich bei den verwendeten Köpfen eine deutliche Zunahme an Types und gleichzeitig auch eine Ausweitung der semantischen Relationen. So finden sich im 17. Jh. überwiegend Komposita mit geographischen Köpfen wie *Gebirge*, *Land* und vor allem *Fluss* bzw. *Strom* mit einer IS A-Relation (z.B. *Rheinfluss*, *Egypten-Land*), während im 19. Jh. deutlich mehr unterschiedliche Köpfe und semantische Relationen zu finden sind (z.B. *Java-Zucker*, *Krim-Krieg*, *Shetland-Art*).

Im Gegensatz zum substantivischen Typ ist die historische Beleglage für Adjektivkomposita im Allgemeinen und für deonymische im Besonderen sehr schmal. Eine gezielte Suche nach deonymischen Adjektivkomposita ergab nur wenige Beispiele für das 17. und 18. Jh., deutlich ist eine gewisse Steigerung zum 19. und eine sehr viel höhere Produktivität für das 20. Jh. Hier wird, wie bei den Substantiven, oft von einem starken englischen Einfluss ausgegangen (Kann 1973). Semantisch gesehen kodieren die Erstglieder vom 17. bis zum 19. Jh. nur belebte Entitäten (z.B. *christusähnlich*) sowie Örtlichkeiten (z.B. *Europa-müde*), wobei erstere mit rd. zwei Drittel dominieren. Andere Namentypen scheinen erst im 20. Jh. hinzuzukommen. Anders als beim substantivischen Typ handelt es sich durch die Jahrhunderte hindurch fast ausschließlich um Rektionskomposita.

Im Vortrag soll die diachrone Entwicklung dieser deonymischen Wortbildungsmuster in semantischer und formaler Hinsicht nachgezeichnet und dabei auch in Hinblick auf namentypische phonologische und graphematische Eigenschaften diskutiert werden.

Literatur

- Briegleb, Otto. 1928. *Vom Wesen der Zusammensetzung. (Zusammensetzung mit der Mehrzahl?)*. Meinigen: Renßner'sche Hofbuchdruckerei.
- Kann, H.-J. 1973. „Belege zum Wortbildungsmuster 'Name + Adjektiv' ('Grass-geschädigt)'“. *Muttersprache* 83, 146-150.
- Wustmann, Gustav. 1891. *Allerlei Sprachdummheiten. Kleine deutsche Grammatik des Zweifelhafte, des Falschen und des Häßlichen*. Leipzig: Grunow.
<https://download.digitale-sammlungen.de/pdf/1413989909bsb11023653.pdf>.

Theresa Schweden (Mainz)

s Müllers, s Schmidte un de Grafe Hans –
Onymische Genitiv- und Pluralkonstruktionen im Pfälzischen

Innerhalb bestehender Dialektgrammatiken und in der Dialektologie werden onymische Konstruktionen oft nur am Rande behandelt, obgleich sie namengrammatisch äußerst interessante Phänomene darstellen.

Von besonderem Interesse für die Namengrammatik sind onymische Pluralkonstruktionen bzw. Kollektiva (*s Müllers, s Schmidte*) sowie Genitivkonstruktionen (*s Kaufmanns Ingrid*) und andere Personennamen (*de Kaufmann Günter*). Im pfälzischen Ort Höringen werden ehemalige starke und schwache Genitivmarker noch immer verwendet und wurden für die Pluralkonstruktionen zu Kollektivmarkern reanalysiert. Die Verteilung der Suffixe bei Kollektiva und Genitivkonstruktionen ist prosodisch durch die Silbenzahl konditioniert. In einigen Fällen existiert auch eine phonologische Konditionierung durch den Auslaut oder eine morphologische durch den Artikel. Die genitivische Bedeutung der Genitivkonstruktionen, auf deren Basis sich die Kollektiva entwickeln konnten, ist noch immer vorhanden. Sie treten in Form von Zugehörigkeitsbildungen auf und beschreiben Abhängigkeit von oder Besitz durch das Elternhaus oder das Familienoberhaupt. Insbesondere wird diese Art von Konstruktion für weibliche Referenten gebraucht. Auch Ortsfestigkeit und Bekanntheit des Referenten fließen in die Wahl der Konstruktion mit ein und etablieren ein komplexes dialektales Referenzsystem.

Die Untersuchung ermittelt in einer Erhebung mit 12 Informanten des Ortes durch qualitative Interviews sowie verschiedene andere Erhebungsmethoden die Verteilung der Suffixe, semantische Aspekte der onymischen Konstruktionen, deren Verwendungskontexte sowie deren grammatischen Status als Komposita oder Phrasen. Es wird aufgezeigt, warum es gerade in den Dialekten und in ländlichen Räumen Anlass gibt, diese eigentlich archaischen Konstruktionen aufrecht zu erhalten.

Literatur

- BACH, ADOLF (1952): Die Verbindung von Ruf- und Familiennamen in den deutschen, insbesondere rheinfränkischen Mundarten. In: MEISEN, K/F. STEINBACH/L. WEISGERBER (Hrsg.): Rheinische Vierteljahrsblätter 17 (Mitteilungen des Instituts für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande an der Universität Bonn: Ludwig Rohrscheid Verlag, S. 66-89.
- BERCHTOLD, SIMONE/DAMMEL, ANTJE (2014): Kombinatorik von Artikel, Ruf- und Familiennamen in Varietäten des Deutschen. In: DEBUS, FRIEDHELM/RITA HEUSER/DAMARIS NÜBLING (Hrsg.): Linguistik der Familiennamen (Germanistische Linguistik 225-227). Hildesheim, Zürich. New York: Olms und Weidmann, S. 249–280.
- NÜBLING, DAMARIS (2012): Auf dem Weg zu Nicht-Flektierbaren: Die Deflektion der deutschen Eigennamen diachron und synchron. In: ROTHSTEIN, BJÖRN (Hrsg.) Nicht-flektierende Wortarten. Berlin/New York (Reihe Linguistik – Impulse & Tendenzen 47). Berlin/New York: De Gruyter, S. 224-246.
- NÜBLING, DAMARIS/MIRJAM SCHMUCK (2010): Die Entstehung des s-Plurals bei Eigennamen als Reanalyse vom Kasus- zum Numerusmarker. Evidenzen aus der deutschen und niederländischen Dialektologie. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 77/2, S. 145–182.
- SCHMUCK, MIRJAM (2011): Vom Genitiv- zum Pluralmarker: Der s-Plural im Spiegel der Familiennamengeographie. In: HEUSER, RITA/DAMARIS NÜBLING/MIRJAM SCHMUCK (Hrsg.): Familiennamengeographie. Ergebnisse und Perspektiven europäischer Forschung. Berlin/New York: De Gruyter.

Ortsnamenbildung durch Kasusflexion: Rekurrente Muster und ihre strukturellen Konsequenzen

Nübling & Fahlbusch & Heuser (2015: 77–80) sprechen in ihrem Kapitel über die Grammatik der Eigennamen bestimmte morphologische Besonderheiten bei der Bildung von Eigennamen in verschiedenen Sprachen an. Dabei spielt z.B. die echte onymische Morphologie eine wichtige Rolle, insofern als spezifische Mittel verwendet werden um den Eigennamenstatus von Ausdrücken zu markieren. Ein anderes interessantes Phänomen, das bisher namengrammatisch noch nicht ausführlich beleuchtet worden ist, stellt die Bildung von Eigennamen auf dem Umweg der Kasusflexion dar. In unserem Vortrag fokussieren wir die cross-linguistisch häufig zu beobachtende Übereinstimmung von Ortsnamen (speziell Siedlungsnamen) mit kasusflektierten Wortformen z.B. aus dem Bereich der Appellativa.

Wenn Ortsnamen diese Eigenschaft aufweisen, stellen sich zwei Fragen:

- (a) Ob die Kasusflexion die Rolle von Derivationsmorphologie im engeren Sinne übernimmt und
- (b) ob der formale Ausdruck des Kasus Rückwirkungen auf die morphosyntaktische Verwendbarkeit der Ortsnamen hat.

Wir wollen diesen Fragen anhand von Daten aus zwei Dutzend Kassussprachen aus aller Welt nachgehen, in denen Ortsnamensbildungen der geschilderten Art belegt sind.

Als Beispiele aus unserem Sample mögen an dieser Stelle die folgenden vier Fälle genügen:

- Im Estnischen stellen sehr viele Ortsnamen (= Siedlungsnamen) erstarrte Genitivformen (überwiegend Singular, selten Plural) dar. Die genitivischen Erscheinungsformen von Ortsnamen sind in der estnischen Sprachgeschichte irgendwann verallgemeinert worden. Die erstarrten Genitive stellen heute die Grundform = Nominativform der Ortsnamen dar, sind zugleich aber auch mit dem Genitiv identisch (Hennoste & Pajusalu 2009: 265). Im Prinzip ist dadurch eine neue Flexionsklasse im Estnischen entstanden.
- Für die Papua-Sprache Dani stellt Bromley (1981: 79) fest, dass das lokativische Suffix *-ma* und *-mo* auch für die Bildung von Ortsnamen verwendet wird und zwar hauptsächlich zur Ableitung von Siedlungsnamen aus Gewässernamen (*Mini* = Name eines Flusses + *-mo* => *Minimo* = Bezeichnung einer Siedlung am Fluss Mini). Ein so gebildeter Ortsname benötigt keinen weiteren lokativischen Marker, um räumliche Relationen auszudrücken (*Minimi welako*. 'Wir sind in Minimo.' *Minimo lako*. 'Wir gehen nach Minimo.').
- Im Klassischen Aztekisch sind die allermeisten Ortsnamen lokativisch flektierte Appellativa. Anders als in Dani können diese jedoch nicht jede beliebige syntaktische Funktion übernehmen. Beispielsweise ist es ausgeschlossen, sie als verbale Argumente zu verwenden (Launey 1981: 54–55).
- Für die südamerikanische Sprache Mosestén stellt Sakel (2004: 72) fest, dass "[p]lace names usually appear with fixed relation markers. In this way, *Palos Blancos* always appears with the adessive marker, independent of its spatial relation to other markers. Therefore, only the local relation markers that do not specifically appear in place names provide a clear indication of the spatial relation."

In unserem Vortrag machen wir Vorschläge hinsichtlich der Systematisierung der morphosyntaktischen Folgen der kasusbasierten Ortsnamenbildung und identifizieren diejenigen Kasus, die übereinzelsprachlich besondere Prominenz bei der Bildung von Ortsnamen besitzen. Abschließend werden unsere Befunde im Sinne der vergleichenden Namengrammatik evaluiert. Künftige Forschungsthemen in diesem Bereich werden benannt.

Literatur

- Bromley, H. Myron. 1981. *A Grammar of Lower Grand Valley Dani*. Canberra: The Australian National University.
- Hennoste, Tiit & Pajusalu, Karl. 2009. *Eesti murded ja kohanimed. / 2., täiendatud trükk. [= Estnische Dialekte und Ortsnamen. / 2., vervollständigte Auflage]* Tallinn: Eesti Keele Sihtasutus.
- Launey, Michel. 1981. *Introduction à la langue et à la littérature aztèques*. Tome 1: *Grammaire*. Paris: L'Harmattan.
- Nübling, Damaris & Fahlbusch, Fabian & Heuser, Rita. 2015. *Namen. Eine Einführung in die Onomastik*. 2. Auflage. Tübingen: Narr.
- Sakel, Janette. 2004. *A Grammar of Mosestén*. Berlin, New York: Mouton de Gruyter.

Maria Thurmair (Regensburg)

Eigennamen in Vergleichen

Der Beitrag will sich mit der spezifischen Rolle von Eigennamen im Zusammenhang mit Vergleichen beschäftigen. Dabei werden zum einen bestimmte besondere grammatische Erscheinungen thematisiert, wie etwa der Artikelgebrauch (vgl. *Eritrea ist das Nordkorea Afrikas*), das Auftreten spezieller Attribute sowie eine mögliche Lockerung von Genus- bzw. Sexusrestriktionen (z.B. *er ist die Mutter Teresa der Kunst; sie ist der Dieter Bohlen der Ballettwelt*). Zum anderen werden semantische und pragmatische Aspekte erörtert, die letztlich zu einer Appellativierung bestimmter Eigennamen führen können: Welche semantischen Merkmale werden gewählt und generalisiert (vgl. etwa *der Mozart des 20. Jahrhunderts / der Popmusik / des Theaters / des Fußballs / des Schachspiels / der Küche / der Physik* etc.) und inwieweit sind Übertragungen in andere Namenklasse möglich (vgl. *Merkendorf ist der Günther Jauch der Vorstädte*). Neben anderen Vergleichen soll die Konstruktion „der/die EN unter den x“ (also: *der Mercedes unter den Rollstühlen* oder *der Rolls Royce unter den Festivals*) im Fokus stehen, die unter bestimmten Umständen dabei ist, sich zu einem Ersatz für den Superlativ zu entwickeln. Hier soll nach den Möglichkeiten und Restriktionen der Konstruktion gesucht werden. Die Analysen sind korpusbasiert und beruhen vor allem auf Zeitungstexten.

Literatur

- Brendler, A. / Brendler, S. (Hgg.) (2004): Namenarten und ihre Erforschung, Hamburg.
- Debus, F./Heuser, R./Nübling, D. (Hgg.) (2014): Linguistik der Familiennamen. Hildesheim usw. (Germanistische Linguistik 225-227).
- Eichler, E. et al. (Hgg.) (1995/1996): Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik, 3 Teilbände. Berlin / New York (= HSK 11).
- Koß, G. (2002): Namenforschung. Eine Einführung in die Onomastik. Tübingen.
- Nübling, D./Fahlbusch, F. / Heuser, R. (2012): Namen. Eine Einführung in die Onomastik, Tübingen.
- Thurmair, M. (2001): Vergleiche und Vergleichen. Eine Studie zu Form und Funktion der Vergleichsstrukturen im Deutschen. Tübingen.
- Thurmair, M. (2002): *Der Harald Juhnke der Sprachwissenschaft*. Metaphorische Eigennamenverwendungen; Deutsche Sprache 30, 1-27.
- Ziegler, A. / Windberger-Heidenkummer, E. (Hg.) (2011): Methoden der Namenforschung. Methodologie, Methodik und Praxis, Berlin.

„Maskulin+Plural“ – eine auffällige Genus-Numerus-Korrelation bei lettischen Ortsnamen

Im Lettischen geschieht die Genuszuweisung aufgrund formaler, genauer: morphologischer Kriterien. Bis auf wenige Ausnahmen, die einige Personenbezeichnungen betreffen, entscheidet die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Deklinationsklasse automatisch über das Genus eines Nomens (Auziņa et al. 2015: 327ff). Das Lettische Genuszuweisungsverfahren entspricht demnach dem bei Corbett ausgeführten „russischen Typ“ (Corbett 1991: 34ff), mit der kleinen Einschränkung, dass Lettisch nur noch über zwei Genera – Maskulin und Feminin – verfügt.

Auch das Genus der Eigennamen, mit denen menschliche Siedlungen benannt werden, entspricht der jeweiligen Deklinationsklasse. Bei Komposita oder komplexen Namen ist das rechtstehende Element ausschlaggebend. Im Gegensatz zu den von Fahlbusch & Nübling beschriebenen deutschen Fällen (Fahlbusch & Nübling 2014: 246) ist eine Übernahme des Leitwortgenus (z. B. „Stadt“ – *pilsēta* (f.sg), „Dorf“ – *ciems* (m.sg), „Einzelgehöft“ – *viensēta* (f.sg)) für die jeweiligen Ortsnamen im Lettischen also nicht ohne weiteres möglich – es sei denn, dieses Leitwort taucht explizit als determinierendes Element im Namen auf (z. B. *Bekuciems* (m.sg), zusammengesetzt aus *beku* ‘Steinpilz’ (f.gen.pl) und *ciems* ‘Dorf’ (m.sg)).

Während die Regeln der Genuszuweisung bei Ortsnamen keine Besonderheiten aufweisen, ist die tatsächliche Verteilung der Genera in diesem speziellen Bereich des Wortschatzes stark auffällig: von den aus der Datenbank lettischer Toponyme ermittelten knapp 12.000 Siedlungsnamen-Typen sind gut 63% Maskulin und nur 37% Feminin. Noch bemerkenswerter ist die Verteilung, wenn auch der Numerus der Ortsnamen berücksichtigt wird: 59,1% entfallen auf M.PL, 21,3% auf F.SG, 15,3% auf F.PL sowie nur 4,3% auf M.SG.

In meinem Vortrag möchte ich genauer auf diese Korrelation und ihre möglichen Ursachen eingehen. Die Rolle folgender inner- und außerlinguistischer Kriterien soll überprüft werden:

- Verteilung von Maskulin und Feminin im lettischen Wortschatz generell – möglicherweise überwiegt der Anteil maskuliner Nomen;
- Appellativische Bestandteile – ist der Anteil der das maskuline Genus determinierenden Elemente einfach größer?
- Genuswechsel des determinierenden Elements in Komposita – folgen die vereinzelt auftretenden Fälle von Genuswechsel der rechtsstehenden appellativischen Basis der allgemeinen Tendenz zu M.PL?
- Größe des Referenzobjektes – eine erste Durchsicht zeigt bereits eine steigende Tendenz zur pluralischen Benennung mit abnehmender Größe der Siedlung;
- Geografische Lage – die Verteilung von Genus/Numerus könnte je nach Region anders ausfallen;
- Leitwortgenus – korrelieren möglicherweise regional feststellbare Verteilungsmuster mit den ebenfalls regional auftretenden unterschiedlichen Leitwörtern (Stafecka 2010)?

Literatur

Auziņa, Ilze et al. (2015): *Latviešu valodas gramatika*. Rīga: LU Latviešu valodas institūts.

Corbett, Greville (1991): *Gender*. Cambridge [u.a.]: Cambridge University Press.

Datenbank lettischer Toponyme: http://vietvardi.lgia.gov.lv/vv/to_www.sakt

Fahlbusch, Fabian; Nübling, Damaris (2014): *Der Schaulinsland – die Mobilier – das Turm: das referentielle Genus bei Eigennamen und seine Genese*. In: *Beiträge zur Namensforschung* 49.3, S. 245-288.

Stafecka, Anna (2010): *Apdzīvoto vietu nosaukumi latviešu valodas izloksnēs*. In: *Latvijas Zinātņu Akadēmijas vēstis A daļa* 64.3/4, S. 80-89.

Historische Rufnamengrammatik im Kontakt

Im Zentrum meines Beitrags steht die Frage, welche grammatischen Erkenntnisse aus historischen Rufnamen gewonnen werden können, die im mehrsprachigen Kontext verschriftet wurden. Als Beispielkorpus dienen skandinavische Rufnamen in zwei mittelalterlichen kontinentalen Handschriften: dem Reichenauer Verbrüderungsbuch aus dem deutschsprachigen Raum (Naumann 1992, 2009) und dem Liber vitae von S.Martin-des-Champs aus romanischsprachigem Gebiet.

Es zeigt sich zum einen, dass sowohl spezifisch kontaktgrammatische Phänomene als auch für die Einzelsprachgrammatiken relevante Daten zu erschliessen sind, und zum anderen, dass soziolinguistische Faktoren für die Ausformung der Namen eine zentrale Rolle spielen. Dies lässt sich insbesondere an etymologisch identischen nordischen Namens-elementen veranschaulichen, die in den beiden aus verschiedenen Sprachregionen stammenden Teilkorpora jeweils unterschiedlich transferiert werden. Neben sprachsystematisch begründeten Abweichungen bei phonographischen, morphologischen sowie lexikalischen Interferenzen (Verdeutschung vs. Romanisierung), zeigen sich auf kontextuelle Faktoren zurückgehende Unterschiede wie ein kleinerer vs. grösserer Grad an Latinisierung (Schreibtradition) oder korrekte vs. inkorrekte Übersetzung (Sprachkompetenz). Dass aus dem Kontaktmaterial auch neue einzelsprachgrammatische Erkenntnisse gewonnen werden können, werde ich am Beispiel der mittelhochdeutschen Verschriftung epenthetischer Vokale und systemfremder Phoneme aufzeigen.

Abschließend diskutiere ich meine Resultate in Bezug auf bestehende kontaktonomastische Modelle (Hengst 1990, Sonderegger 2004, Bergmann 2011, Sandnes 2012 und 2016, Petrulevich 2016). Da sich diese alle mehrheitlich auf Ortsnamen stützen, wird insbesondere die Übertragbarkeit auf Rufnamen zu thematisieren sein.

Literatur

- Bergmann, R. (2011). Das methodische Dilemma der Interferenz-Onomastik oder: Ist *Altmühl* ein deutscher Name? In W. Haubrichs (Ed.), *Interferenz-Onomastik*. Saarbrücken: Kommission für Saarländische Landesgeschichte und Volksforschung, S. 29–44.
- Hengst, K. (1990). Frühe Namenüberlieferung als Sprachkontaktzeugnis in Ostthüringen. In R. Bergmann et al. (Eds.), *Ortsname und Urkunde*. Heidelberg: Carl Winter Universitätsverlag, S. 236–258.
- Naumann, H.-P. (1992). Die altnordischen Personennamen im Verbrüderungsbuch der Abtei Reichenau. In H. Burger, A. M. Haas, & P. von Matt (Eds.), *Verborum Amor*. Berlin / New York: de Gruyter, S. 701–730.
- Naumann, H.-P. (2009). Die nordischen Pilgernamen von der Reichenau im Kontext der Runennamenüberlieferung. In W. Heizmann & K. Schier (Eds.), *Analecta Septentrionalia*. Berlin / New York: de Gruyter, S. 776–800.
- Petrulevich, A. (2016). *Ortnamnsanpassning som process. En undersökning av vendiska ortnamn och ortnamnsvarianter i Knýtlinga saga*. Uppsala: Institutionen för nordiska språk, Uppsala universitet.
- Sandnes, B. (2012). Stedsnavn og språkkontakt i Namn og bygd. *Namn och bygd*, 100, S. 165–179.
- Sandnes, B. (2016). Names in language contact. In C. Hough (Ed.), *The Oxford Handbook of Names and Naming*. Oxford: Oxford University Press, S. 540–553.
- Sonderegger, S. (2004). Terminologie, Gegenstand und interdisziplinärer Bezug der Namengeschichte. In W. Besch et al. (Eds.), *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung* (2. Aufl., Bd. 4). Berlin / New York: de Gruyter, S. 3436–3460.

Verdeckte Indexikalität – Zur Morphosyntax von Personennamen im Sprachgebrauch

Die referenziellen Eigenschaften allgemein von Eigennamen sind in zahlreichen Arbeiten bereits umfassend beschrieben und analysiert worden (z. B. Leys 1989, Nübling et al. 2015: 17–20). Anders als bei Appellativen erfolgt die Referenzherstellung dabei nicht indirekt über die Objektbedeutung (über Seme), sondern es besteht ein unidirektionaler Bezug, eine Monoreferenz zwischen Namensausdruck und Objekt. Aus diesen und ähnlichen Beobachtungen wurde in der Literatur häufig geschlossen, dass Eigennamen inhärent definit sind, immer Identifikation ermöglichen und dafür auch keine weiteren sprachlichen Mittel (wie z. B. Artikelwörter) benötigt werden (z. B. Gottsched 1762: 512, Boost 1957: 76). Für Personennamen kann diese Annahme sowohl aus empirischer als auch aus theoretischer Sicht leicht widerlegt werden. So sind Ruf- und Familiennamen im Deutschen aufgrund des kulturell beschränkten Namenswortschatzes bei gleichzeitiger großer Menge an zu benennenden Objekten tatsächlich in den seltensten Fällen exklusive Benennungen, selbst dann nicht, wenn der Gesamtname einer Person betrachtet wird. Zudem treten in der Alltagssprache bei der Verwendung von Personennamen zuhauf Missverständnisse auf, die von den Sprechern im Anschluss durch teils aufwendige Reparaturverfahren korrigiert werden müssen (Heritage 2007, Golato 2013). Ich möchte diese Überlegungen als Ausgangspunkt nehmen und untersuchen, welche grammatischen Reflexe diese potentielle Ambiguität von Personennamen im Sprachgebrauch hat. Speziell geht es mir um die Frage, welche grammatischen Kodierungsmöglichkeiten dem Sprecher im Deutschen zur Verfügung stehen, um dem Rezipienten die Herstellung von Referenz zu ermöglichen oder zumindest zu erleichtern. Aufgrund von Gesprächsdaten werden hierfür insbesondere die folgenden Strategien diskutiert: a) Gebrauch von Artikelwörtern und Demonstrativa, b) Besetzung des linken Außenfeldes, c) Serialisierungspräferenzen gemäß der Accessibility-Hierarchy, d) lexikalische Anreicherung, z. B. in Form von Appositionen. Die identifizierten Kodierungsstrategien sollen im Vortrag schließlich in einem allgemeinen Konzept der verdeckten Indexikalität zusammengeführt werden.

Literatur

- Boost, K. (1957): *Neue Untersuchungen zum Wesen und zur Struktur des deutschen Satzes*. Berlin: Akademie-Verlag.
- Golato, A. (2013): *Reparaturen von Personenreferenzen*. In: *Deutsche Sprache* 41: 31–51.
- Gottsched, J. C. (1762): *Vollständigere und neuerläuterte Deutsche Sprachkunst*. Leipzig: Breitkopf.
- Heritage, J. (2007): *Intersubjectivity and progressivity in person (and place) reference*. In *Person reference in interaction* ed. by N. J. Enfield, and Tanya Stievers, 255–280. Cambridge: University Press.
- Leys, O. (1989): *Was ist ein Eigenname?* In: Debus, F. & Seibicke, W. (Hg.): *Reader zur Namenkunde I: Namentheorie*. Hildesheim u. a.: Olms, 143–165.
- Nübling, D., F. Fahlbusch & R. Heuser (2015): *Namen*. Tübingen: Narr. 2. Aufl.

Gehören Eigennamen einer Deklinationsklasse an und wenn ja, welcher?

Obwohl EN in aller Regel zur Klasse der Substantive gezählt werden und man Substantive üblicherweise in Deklinationsklassen einteilt, sucht man EN (bzw. deren Flexionsmuster) in Übersichten zum Deklinationsklassensystem des Deutschen meist vergeblich (vgl. z.B. EISENBERG ⁴2013: 162, SIMMLER 1998: 218, THIEROFF & VOGEL 2008: 44–45, WURZEL 1994: 34). Bei näherer Betrachtung vieler Vorschläge zur Beschreibung des deutschen Deklinationsklassensystems zeigt sich darüber hinaus, dass EN auch nicht ohne Weiteres integriert werden können, da sie nicht mit einer grundlegenden deskriptiven Verallgemeinerung kompatibel sind, die sich viele Beschreibungen zunutze machen. Sowohl bei femininen als auch bei neutralen und maskulinen EN ist nämlich das Flexionsmuster mit -Ø im Genitiv Singular und -s im Plural (auf das im Folgenden mit Øls referiert wird) dominant (vgl. 1 bis 3). Dies entspricht nicht der „+/-Feminin-Schranke“ (oder Genus-Schranke), die ansonsten ein ganz wesentliches Charakteristikum der deutschen Flexionsmorphologie darstellt (vgl. z.B. NÜBLING 2008).

- 1) Feminina: *das Fahrrad der kleinen Julia-Ø | viele Julia-s*
- 2) Maskulina: *die Fahrerin des blauen Audi-Ø | zwei Audi-s*
- 3) Neutra: *die Zukunft des geteilten Korea-Ø | die beiden Korea-s*

In meinem Vortrag möchte ich mich (primär aus synchroner Perspektive) den Fragen widmen, ob es zweckmäßig wäre, EN in eine Beschreibung des Deklinationssystems des Deutschen zu integrieren, auf welche Weise dies sinnvollerweise geschehen sollte und was das für Verallgemeinerungen wie die Genus-Schranke bedeuten würde. Dazu werde ich das Flexionsverhalten verschiedener Eigennamentypen (PersonenN, OrtsN und WarenN) mithilfe von Daten aus dem Web-Korpus DECOW2012 (vgl. SCHÄFER & BILDHAUER 2012) beschreiben und analysieren. Von dieser empirischen Basis ausgehend werden dann verschiedene Aspekte besprochen, die für oder gegen eine Integration der EN sprechen bzw. dafür oder dagegen, sie auf eine bestimmte Art und Weise zu integrieren. Dazu zählen Typen- und Tokenfrequenz der relevanten EN, die Frequenz von Genitiv und Plural bei EN, die Unterscheidung von artikelloser und artikelhaltiger Verwendung (*Anna-s Geschenk* vs. *das Geschenk der kleinen Anna-Ø*), die Variation zwischen -s und -Ø im Genitiv maskuliner und neutraler EN (*des geteilten Berlin-s* vs. *des geteilten Berlin-Ø*) und im Plural (*die beiden Deutschland-s* vs. *die beiden Deutschland-Ø*), die Produktivität des Musters Øls und der Zusammenhang der unterschiedlichen (aber korrelierenden) Klassifikationsmerkmale Genus und Flexionsklasse.

Literatur

- Eisenberg, Peter. ⁴2013. *Grundriss der deutschen Grammatik, Band 1: Das Wort*. Stuttgart & Weimar: Metzler.
- Nübling, Damaris. 2008. Was tun mit Flexionsklassen? Deklinationsklassen und ihr Wandel im Deutschen und seinen Dialekten. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 75(3). 282–330.
- Schäfer, Roland & Felix Bildhauer. 2012. Building large corpora from the web using a new efficient tool chain. *Proceedings of the LREC 2012, 20 – 27 May 2012*, 486–493. Istanbul.
- Simmler, Franz. 1998. *Morphologie des Deutschen. Flexions- und Wortbildungsmorphologie*. (Germanistische Lehrbuchsammlung 4). Berlin: Weidler.
- Thieroff, Rolf & Petra M. Vogel. 2008. *Flexion*. (Kurze Einführungen in die germanistische Linguistik 7). Heidelberg: Winter.
- Wurzel, Wolfgang Ullrich. 1994. Gibt es im Deutschen noch eine einheitliche Substantivflexion? oder: Auf welche Weise ist die deutsche Substantivflexion möglichst angemessen zu erfassen? In Klaus-Michael Köpcke (Hrsg.), *Funktionale Untersuchungen zur deutschen Nominal- und Verbalmorphologie*, 29–44. (Linguistische Arbeiten 319). Tübingen: Niemeyer.